



Foto: U. Hoffmann

Ein Mädchen unterwegs

Das hätte Liselotte Haack sich vor vier Jahren noch nicht träumen lassen, daß sie einmal als Frauenreferentin der IG Druck und Papier durch die Betriebe Westdeutschlands gehen würde, um die Frauen über die Ziele der Gewerkschaften aufzuklären und ihre Wünsche und Forderungen entgegenzunehmen! Damals war sie gerade 19 Jahre alt und Hilfsarbeiterin in einem graphischen Großbetrieb in Bielefeld. Bereitwillig erzählt sie uns von dieser Zeit: „Eigentlich wollte ich Lehrerin werden, und ich war auch schon in der Ausbildung, als das Jahr 1945 kam und ich meine kühnen Zukunftspläne begraben mußte. Wir wurden ausgebombt. Infolge schwieriger Umstände konnte ich nicht weiterstudieren und meldete mich als »arbeitslos« beim Arbeitsamt. Zuerst sollte ich irgendwo im Baugewerbe vermittelt werden, aber dann nahm ich kurzentschlossen die Stelle als Hilfsarbeiterin an. Zu dieser Zeit wußte ich noch nichts von der Gewerkschaft. Erst im Betrieb hörte ich davon und wurde auch aufgefordert, Mitglied zu werden. Lediglich um zu wissen, für was man mich werben wollte, ging ich in eine Versammlung, und ich muß sagen, von da an begann ich mich für alles zu interessieren, was die Gewerkschaften anging. Ich sah in unserem Betrieb viele Dinge, die für die Frauen unhaltbar waren und die abgestellt werden konnten. Weil ich keine Angst habe, zu sagen, was ich denke, hatte ich bald das Vertrauen der Kolleginnen gewonnen, und im Jahre 1947 wählte man mich als Mitglied in den Bielefelder Ortsvorstand der IG. Druck und Papier.“

„Und dann wurden Sie Frauensekretärin?“

„O nein, daran dachte ich nicht. Der Leiter des Betriebes holte mich etwas später in das Sozialbüro, und ich arbeitete dort als Sozialbetreuerin. Im Jahre 1948/49 besuchte ich auf Vorschlag der Gewerkschaften die Sozialakademie in Dortmund. Danach war ich einige Monate in Südengland und machte auf einer internationalen Schule ein Sommer-Kurzsemester mit. Erst im Laufe des Jahres 1950, als man im Gauvorstand Nordrhein-Westfalen eingesehen hatte, daß es unbedingt not-

wendig sei, für die weiblichen Mitglieder eine Frau als Betreuerin zu haben, übernahm ich hauptamtlich das Frauenreferat der IG Druck und Papier, Gau Nordrhein-Westfalen.“

„Sind Sie nun mit dem Erfolg Ihrer Arbeit zufrieden, Kollegin Haack?“

„Zufrieden bin ich noch lange nicht, obschon die Frauen inzwischen bedeutend aktiver geworden sind. Damit sie überhaupt einmal wußten, wer das ist, der sie da als Gewerkschaft anspricht, habe ich die Betriebsbesuche für eine meiner wichtigsten Arbeiten gehalten. Bei Schichtwechsel habe ich die Frauen zusammengerufen und ihnen nicht versammlungsmäßig, sondern mehr persönlich einige wichtige Dinge gesagt. Und das war nicht vergebens, die darauffolgenden Versammlungen zeigten überall einen starken Frauenbesuch. Überhaupt bin ich der Auffassung, daß man Frauenarbeit nicht schematisch betreiben kann, sondern von Fall zu Fall den richtigen Weg finden muß. In allen größeren Orten haben wir jetzt Frauen in den Bezirksvorständen, die ich von Zeit zu Zeit zu Arbeitstagen zusammenrufe, um mit ihnen die Fragen zu besprechen, die uns als Frauen besonders angehen. Vor allem möchte ich, daß die Frauen viel mehr in das Arbeitsplatzbewertungs- und Refa-System eingeweiht werden.“

Weil Liselotte Haack noch jung ist, interessiert sie sich ebenfalls stark für die Jugendarbeit und ist bemüht, die jungen Kolleginnen heranzuziehen. Sie ist auch Mitglied der Tarifkommission für das graphische Gewerbe und für die Papier- und Pappe-Verarbeitung und sorgt nach besten Kräften dafür, eine Revision der Tarifverträge zugunsten der Frauen zu erreichen. Ihr Arbeitstag ist immer restlos ausgefüllt: Betriebsbesuche, Versammlungen, Besprechungen, Verhandlungen, Korrespondenz, Rundschreiben, Büroarbeit. Aber nebensächlich ist sie auch noch ein lebensfrohes und liebenswertes junges Menschenkind und verrät uns ganz heimlich, daß sie eine große Musikfreundin ist und außerdem für ihr Leben gern in ihrer kleinen Küche kocht und brutzelt.

K. Bo.

Statistik ist die Kunst, das Leben in seiner Vielfalt in trockene Zahlenkolonnen einzufangen. Mit ihrer Hilfe macht man sich ein Bild von dem dauernden Auf und Ab auf allen möglichen Gebieten, stellt Vergleiche an und beweist, daß... Ja, was kann man nicht alles beweisen mit trockenen Zahlen! Daß der Mehlwurm soundsoviel mal mehr frißt, als er wiegt, daß die Schnecke 0,0054 km je Stunde zurücklegt, daß die Preise nicht wesentlich gestiegen und der Lebensstandard sich nicht erhöht hat und vieles mehr. Wir wissen, wie Statistiken oft zustande kommen und welch falsches Bild sie manchmal darstellen. Dennoch haben wir immer ein wenig Ehrfurcht vor „einwandfreiem statistischem Material“, und zur Ehre der Statistiker sei auch gesagt, daß nicht alle statistischen Erhebungen falsche Bilder ergeben, besonders nicht, wenn die Zahlen von verantwortungsvollen Männern zusammengestellt wurden. Manchmal geschieht es auch, daß die Zahlen sehr überraschende Ergebnisse zeigen, solche, die man sonst kaum glauben würde. So ging es mir zuletzt, als ich den Geschäftsbericht der Ortskrankenkasse einer westdeutschen Großstadt durchblättere. Da sagt man doch immer, daß Frauen viel, viel häufiger krank seien als Männer, und jeder Betriebsleiter singt dieses Klage lied. In dem Geschäftsbericht war jedoch zu lesen, daß bei einer Mitgliederzahl von 69 137 Männern im Jahre 1949 37 577 mit Arbeitsunfähigkeit verbundene Krankheitsfälle, für die Krankengeld gezahlt wurde, zu verzeichnen waren. Das bedeutet, daß etwa 55 v. H. der Männer sich einmal im Jahre krank meldeten. Wie war es bei den Frauen? Bei einer Mitgliederzahl von 34 153 gab es 14 603 Krankheitsfälle, die Arbeitsunfähigkeit zur Folge hatten und für die Krankengeld gezahlt wurde. Also meldeten sich von 100 Frauen nur etwa 43 einmal im Jahre krank. Auch die Zahl der Krankheitsstage war bei den Frauen um ein wenig geringer als bei den Männern. Sie betrug im Durchschnitt 16,5 Tage, während die Männer durchschnittlich 17,3 Tage krank waren. Man muß dabei zugeben, daß in den Krankheitszahlen für Männer viele Fälle enthalten sind, die die Folgen eines Kriegsleidens darstellen und die große Zahl der Verunglückungen und Verletzungen, die bei den Männern fast achtmal größer ist als bei den Frauen. Trotzdem, wenn man uns in Zukunft noch einmal etwas erzählt von der Krankheitshäufigkeit der Frauen, so wissen wir Bescheid.

Katharina.

Frauen im öffentlichen Leben

In der Schweiz, dem Musterland für demokratische Gepflogenheiten, haben bekanntlich die Frauen bis heute noch nicht das Wahlrecht erhalten. Trotzdem schätzt man ihre Mitarbeit im öffentlichen Leben sehr hoch ein und möchte nicht darauf verzichten. Dies bewies die Debatte im Großen Rat des Kantons Bern über ein neues Gesetz zur Reform der Gerichtsorganisation, in dem die Mitwirkung der Frauen beim Gewerbegericht vorgesehen war. Die vorbereitende Kommission hatte Streichung des Artikels beantragt, aber mit großer Mehrheit setzte ihn die Ratsversammlung wieder ein. Die Berner Großräte waren der Meinung, daß die Frauen genügend Intelligenz und gesunden Menschenverstand besitzen, um richterliche Funktionen ausüben zu können. Im Kanton Waadt waren bei den letzten Geschworenen-Wahlen zum erstenmal auch Frauen wählbar, und es wurden über 30 gewählt.